

# Für eine naive Kindererziehung

Autor(en): **Brandenberg, Beat**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **83 (1996)**

Heft 6: **Englischunterricht an der Primarschule**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-530576>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Stichwort

### Für eine naive Kindererziehung

Die echten Fundis wollen ihren Knaben den Macho am liebsten schon in der Wiege austreiben. Die «Traditionellen» sind allerdings auch nicht besser, wenn sie meinen, Buben seien halt so, wenn ihrer gerade die Tasse mit kalter Schokolade wütend auf den Boden schmeisst, weil das Trinkröhrchen dazu nicht blau, sondern gelb war. In gleicher Weise jedenfalls müssten sich kleine Mädchen aus ihrer Fixierung auf das Geschlecht befreien, damit zukünftig auch in der mathematischen Abteilung der ETH halbwegs gleichberechtigte Zustände geschaffen werden können. Das heisst, weg mit den Puppen und frisch geübt an den geometrischen Figürchen, die durch die richtige Form in den Hohlwürfel gesteckt werden müssen. Ob das dem Kind nur im mindesten gefällt oder nicht.

Die moralische Unterstützung haben sie, die aufgeschlossenen Kinder und ihre Förderer, von vielen Beratern und ziemlich gleich vielen Beraterinnen. Fragt man dann bei Gelegenheit nach, zum Beispiel über den Erfolg bei den eigenen Kindern, bricht erste Verlegenheit aus: Er (oder sie) hat gar keine oder im Augenblick nicht so viel Zeit für sie, weil er zu sehr beschäftigt ist, etwa damit, anderen klugen Rat zu erteilen.

Mit Förderung hat das meines Erachtens wenig zu tun. Hier werden Erwachsene und Kinder Opfer einer geistigen Verabsolutierung: Das einmal erkannte Gute wird perfektioniert, propagiert und am liebsten auch durchgesetzt, koste es, was es wolle.

Kinder sehen das undogmatischer: Hier sei beispielsweise gestanden, dass meine Tochter nach einem Blick ins Schaufenster als erstes «Ooou, Papi, Bäbi!» gerufen hat, während der Sohn die gleiche Auslage mit einem «Brrrrmm!» kommentierte, da ihm zuerst die Autos aufgefallen

sind. Jetzt sollte ich wohl meinem Sohn zur Kompensation wenn schon gerade eine Puppe schenken, damit er erst mal die fürsorgliche Seite an sich entwickeln kann. – Wieso denn eigentlich, frag ich mich. Auch auf die Gefahr hin, dass ich von der inzwischen kaum noch geneigten Leserin (vom Leser) als Reaktionär beschimpft werde.

Will ich zwar nicht, aber auch nicht progressiv sein auf Teufel komm raus. Erst recht nicht, wenn ich merke, wie Kinder unbefangen oft «reaktionärer» sind, als manchem Erzieher, vielen Pädagoginnen lieb ist, und unter etlichen Erziehungsidealen nachgerade leiden.

Je länger ich meinen Kindern zusehe, frage ich mich, was denn eigentlich so falsch daran ist, wenn die Tochter zuerst einmal entdeckt, dass sie ein Mädchen ist, der Sohn ein Knabe, bevor er seiner Anima nachspüren muss. Kurz, soll sie halt ihren Plüschhasen auf den Armen in der Wohnung herumtragen, weil er Fieber habe, während ihr Bruder gerade jedes Knöpfchen der Stereoanlage einzeln ausprobiert.

Mit andern Worten: Die Kinder sollen Kinder sein, nicht Opfer eines persönlichen Systemzwangs. Zudem zeigen sie meist unmissverständlich, was sie wollen, und welche «Spiele» ihnen so ziemlich überhaupt keinen Spass machen; den Eltern wahrscheinlich auch nicht, wenn sie ehrlich sind.